

Komplexe Kommunikation

Das Museum für Gegenwart zeigt Installationen, Environments und narrative Räume aus sechs Jahrzehnten

Von Anita Wünschmann

Alles ist mintpastell überstrichen. Die Kommode, die Bibliothek, der Tisch. Keine Spur von Geschichte haften den Dingen an. Der Betrachter wird vom Vertrauten befremdet. Die Künstlerin Barbara Bloom erzeugt mit »Semblance of a House Drawers, Library, Gaming Table« ein Unbehagen durch die Wirkung des absolut Perfekten. Dazu ein Text über Elisabeth Förster-Nietzsche, die Schwester und Nachlassverwalterin des Philosophen, und ihr Einwirken auf die Rezeption seines Werkes in der NS-Zeit. Mit einem Zeitsprung landet man bei Susan Philipsz. Sie baut 2015 eine Soundinstallation aus Lautsprechern. Musikfragmente erklingen. Gespielt werden sie mit im Krieg beschädigten Hörnern und Trompeten.

Für die Ausstellung »moving is in every direction« werden 3500 Quadratmeter und dreißig Räume benötigt, um die konzeptuellen und metaphysischen Arrangements von Künstlern wie Joseph Beuys, Marcel Broodthaers, Bruce Nauman, Thomas Schütte oder Ilya Kabakov zu erleben. Die raumgreifenden Erzählungen über Krieg und Tod, Erinnerung, mentale Wandlungen, Identität, über die Kunst an sich und darüber, was sie leisten kann, wurden von den Kuratorinnen Anna-Catharina Gebbers und Gabriele Knapstein, Leiterin des Hamburger Bahnhofs, nicht chronologisch, sondern thematisch verknüpft. Es galt, den Bestand aus den Sammlungen Marx, Flick und Haubrok neu zu sichten. Eine Aufgabe, die auch im Kontext des künftigen Raumbedarfs der Neuen Nationalgalerie mit dem Erweiterungsbau »Museum der Moderne« von Bedeutung sein dürfte.

Ab den Sechzigern, als Adornos Kunstkritik an tradierten Formen und massenkommunikativer Missbräuchlichkeit publik wurde und die utopischen Entwürfe der bildenden Kunst verbraucht schienen, wurden in den USA und Westeuropa zunehmend Gattungsgrenzen überschritten, und es wurde nach psychodynamisch effektvolleren Wegen gesucht, um gesellschaftliche Amnesien aufzubrechen und Visionen zu produzieren.

Welche Erinnerungen werden durch Objekte ausgelöst? Welche Assoziationen lassen sich verknüpfen? Wie bewegt man sich im Raum? Das waren Fragen, die zu neuen Kunstwerken inspirierten. Allan Kaprow postulierte 1958/59 seine Vorstellungen von einer begehbaren Kunst. Seine für einen flüchtigen Moment geschaffenen Invasionen hießen Environments und waren als unmittelbare Interaktion mit dem Publikum, aber nicht fürs Museum gedacht. Die museale Aufbereitung ist daher ein Thema für sich. Ab den Siebzigern gab es den Begriff der Installation für eine Crossover-Kunst, die Alltagsobjekte, Skulptur, Malerei, Text und Ton



Barbara Bloom: »Semblance of a House Drawers, Library, Gaming Table«, 2013

Foto: ©Nationalgalerie im Hamburger Bahnhof

und zunehmend neue Medien wahrweise vereinte.

Welche Gedanken entstehen beim Betrachten der Volksempfänger, Goebbelschnauze genannt, weil sie massenhaft für die NS-Propaganda produziert wurden? Mit einem Fußhebel lassen sich die Röhrenradios, die der US-amerikanische Künstler Edward Kienholz während seiner Berlin-Jahre auf Flohmärkten gefunden hatte, in Gang setzen. Es wummert Wagner. Waschbretter, die mit Mütterkreuzen verziert sind, komplettieren die begehbare Installation »Volksempfänger« von 1975/77. Die Chinesin Qin Yufen, eine Künstlerin der jüngeren Generation, die in den Neunzigern nach Berlin kam, konfrontiert den Betrachter mit einem überdimensionierten Gebilde aus Stacheldrahtgeflecht, Bambusrohren und einer chinesischen Schubkarre. Das Kunstwerk aus Resten der Berliner Mauer ist hoch wie eine undurchdringliche Dornenhecke und subtil wie eine grandiose Raumzeichnung, die sich von zwei Seiten betrachten lässt.

Die 26-jährige Texanerin Bunny Rogers wiederum lässt Plastikschnepfeln, als könne die Stille damit im-

mer neu geschaffen werden. »Mandy's Piano Solo in Columbine Cafeteria« von 2016 mit einem selbstspielenden Piano ist den Opfern des Highschool-Amoklaufes gewidmet. Der Mensch des 20. und 21. Jahrhunderts, was Wunder, neigt dazu, von Fragen bedrängt zu werden.

Welche Erinnerungen werden durch Objekte ausgelöst? Welche Assoziationen lassen sich verknüpfen? Das waren Fragen, die zu neuen Kunstwerken inspirierten.

»Wächst Unbehagen von selbst?« Die Videoinstallation des Schweizer Künstlerduos Peter Fischli / David Weiß war mit der Flick-Sammlung in das Museum für Gegenwart eingezogen. Lustig anmutende Wortschlangen leuchten aus dem Raumdunkel auf, signalisieren ein Erschöpfungspotenzial – und verschwinden ebenso schnell.

Im anderen Flügel des Museumsbahnhofs mit seinen divergierenden Treppauf-/Treppab-Richtungen und weitläufigen Hallen ist das Wirtschaftswunder samt Fernsehern und Zuckerhut per Explosion schon zu Bruch gegangen. Eine Bombe, grotesk verformte Alltagsdinge und einen veritablen Scherbenhaufen verdichtet Wolf Vostell zu einem Angstgenerator in den Zeiten der atomaren Bedrohung. Die Besucher waren 1968 aufgefordert, so zeigt es ein Foto, auf den Glasscherben und wie im eigenen Wohnzimmer, die Relikte der Zerstörung aus der Nahperspektive anzuschauen. Die Schaulust oder das Erschauern – man scheint das Glasknirschen zu hören – beim Betreten eines Desasterraumes mag mit Dada und Schwitters einen Anfang gehabt haben. Wolf Vostell, der auch als Bildredakteur tätig war, changiert mit seinem »Happening Raum« zwischen Realmetapher und Apokalypse.

Die Kunstwerke jüngerer Datums scheinen selbst die Dreidimensionalität sprengen zu wollen, wie etwa die Spiegel-Großfoto-Installation von Isa Genzken und Wolfgang Tillmans oder »Remake of the Weekend« der

Schweizerin Pipilotti Rist, deren Bildschnipsel über Stein- und Kieselhügel hinwegflutschen. »New Eelam« von Christopher Kulendran Thomas aus Sri Lanka ist eines der jüngsten Werke. Ein urbanes Wohnzimmer mit Fisch- und Gemüsezucht samt überpräsenstem TV suggeriert einen selbstbestimmten Wohn- und Arbeitstyp und lädt zur Teilnahme an Veranstaltungen über Finanzinstrumente, welche die Welt verbessern sollen.

Die in ihrer Entwicklung offene Kunstgattung hat uralte Ahnen komplexer Kommunikationspraktiken. Der aktuelle Titel aber bezieht sich auf einen Vortrag, den die Literatin und Mäzenin Gertrude Stein 1934/35 vor Studenten in Chicago über nicht-lineare Erzählen hielt: »Ein Gefühl, dass irgend etwas fortschreitend vor sich geht, gibt es gegenwärtig nicht, Bewegung erfolgt in jeder Richtung Anfang und Ende ist nicht wirklich erregend, alles ist alles, alles geschieht und jeder kann jederzeit, wenn etwas geschieht, alles erfahren.«

»moving is in every direction«, bis zum 17. September im Hamburger Bahnhof, Invalidenstraße 50–51, Tiertagen.